

Intuition - das intelligente Unbewusste (unsere unbewusste Intelligenz)

Prof. Dr. med. Michael Ermann

Plenarvortrag am 16. April 2012 im Rahmen der
62. Lindauer Psychotherapiewochen 2012 (www.Lptw.de)

Kontakt:

Prof. Dr. med. Michael Ermann
Psychother. Praxis
Postfach 15 13 09
80048 München

Intuition – ein Stiefkind der abendländischen Kultur?

Sie erinnern sich an die trojanische Prinzessin Cassandra, die Tochter des Priamos und der Hekabe, die Seherin des Untergangs von Troja. Homer hat sie in seiner Ilias besungen, von Aischylos bis Christa Wolff geistert sie durch die abendländische Literatur. Ihr Schicksal war, dass Apollon sich in sie verliebte und ihr die Gabe einer Seherin verlieh. Doch als sie ihn zurückwies, verdamnte er sie dazu, dass niemand ihren Vorhersagen Glauben schenken sollte. Sie sagte den Raub der Helena und das Unheil des Trojanischen Krieges voraus, das dadurch entstand, sie warnte vor dem trojanischen Pferd und sah den gewaltsamen Tod des Agamemnon voraus, der nach der Rückkehr aus Troja in Mykene von seiner Gattin Klytämnestra erdolcht wurde – doch sie blieb ungehört. Seither sprechen wir vom Kassandraruß, wenn niemand auf vergebliche Warnungen hört, die aus Ahnungen und spontanen unbewussten Wahrnehmungen stammen.

Das Schicksal der Cassandra, die schließlich verschleppt und ermordet wurde, symbolisiert einen Umbruch in der Beurteilung nicht rational kontrollierter geistiger Fähigkeiten in der abendländischen Kultur. Mit der Verbreitung patriarchalischer Gesellschaftsstrukturen entwickelte sich in Europa eine Skepsis gegenüber alogischen mentalen Prozessen. Sie fand in der Aufklärung ihren Höhepunkt. Schließlich mündete sie in das kognitive Selbst-Verständnis, das der französische Philosoph und Naturwissenschaftler René Descartes um 1640 in seinen *Meditationen* in die Formel fasste: Ich denke, also bin ich. Mit dieser Formel prägte er fortan die abendländische Denkkultur. Er schuf eine künstliche Trennung von Geist und Körper, Fühlen und Denken. Das bedeutete nichts anderes als eine Abkehr von einer intuitiv-ganzheitlichen Welterfassung zu einem rational-diskursiven, zerlegenden Denken. Seither misstrauen wir unseren spontanen wegweisenden und vorausschauenden psychischen Funktionen. Wir misstrauen der Intuition. Das beginnt sich erst in den letzten Jahren zu ändern.

Intuition führt in Räume, die mit dem rationalen Denken nicht zugänglich sind. Sie erweckt damit angesichts der abendländischen Denktradition der letzten 500 Jahre Angst vor dem Unbekannten und hemmt, sich darauf einzulassen. In der Erziehung und in unserem Bildungssystem steht das diskursive Denken ganz im Vordergrund. Sie ist darauf ausgerichtet, die anfängliche prälogische Weltauffassung zu überwinden und das Kind zum logisch-rationalen Denken hin zu führen. Damit bereitet sie auf das Leben in einer logisch-rational aufgebauten, von Technik beherrschten Umwelt vor und hilft, in dieser zu leben. Diese Denkkultur ist aber nicht selbstverständlich, wie uns der Blick auf Naturvölker und andere Kulturen lehrt.

Unserer Auffassung liegt eine Überbewertung des Rationalen zu Grunde. Sie beruht darauf, dass wir die Möglichkeiten des Bewusstseins oft bei weitem überschätzen. Der holländische Bewusstseinsforscher Ap Dijksterhuis hat in seinem Buch „Das kluge Unbewusste“ hervorgehoben, dass diese Überschätzung eine Konsequenz aus der Tatsache ist, dass wir in unserer Wahrnehmung auf das Bewusste fixiert sind, weil wir definitionsgemäß nur dieses wahrnehmen können. Tatsächlich aber ereignet sich der bei weitem größte Teil des mentalen Lebens im Unbewussten.

Denken wir zum Beispiel an eine

Bildbetrachtung: Was ist das? Sie sehen Picassos Friedenstaube [1949] Tatsächlich aber sehen Sie einige blau gezeichnete Striche auf hellem Grund Ihr Unbewusstes hat diese Informationen rasch mit gelerntem Erinnerungsmaterial assoziiert und zu der bewussten Information „Picassos Friedenstaube“ integriert

Ähnliches gilt für Entscheidungsprozesse. Die meisten Entscheidungen halten wir für rational begründet. Tatsächlich aber läuft der eigentliche Entscheidungsprozess zumeist in Sekunden-schnelle in unbewussten Teilprozessen ab, und erst das fertige Ergebnis wird unserem Bewusstsein zugänglich. Dort wird es – als Referenz an unsere rationale Denkkultur – dann aber meist sekundär begründet („rationalisiert“).

Tatsache ist auch, dass das Bewusste in seiner Kapazität bedrückend beschränkt ist. Der amerikanische Psychologe George A. Miller hat 1956 die Millersche Zahl gefunden. Diese *Magical Number Seven, Plus or Minus Two* bedeutet: Wir können im Allgemeinen nicht mehr als 7 Informationen im Gedächtnis behalten.

Ebenso sind wir mit dem Multi-Tasking – der gleichzeitigen Bewältigung mehrerer Aufgaben – zumeist heillos überfordert. Kaum jemand von uns kann aufmerksam einem Musikstück im Radio lauschen und gleichzeitig konzentriert einen Text verfassen.

Betrachten Sie diese Abbildung.

Was sehen Sie? ... Das Experiment zeigt, dass unser Bewusstsein seriell arbeitet und nicht zwei Dinge gleichzeitig bewältigen kann. Im Unbewussten können hingegen diverse Prozesse parallel verlaufen, ohne einander zu stören. Im Gegenteil: Indem die parallelen Prozesse sich gegenseitig ergänzen, können erst komplexe Aufgaben bewältigt werden. So müssen Sie hier Ihre sitzende Körperhaltung beibehalten, Ihren Kopf aufrecht halten oder mit der Hand abstützen, Ihre Atmung fließen lassen, wach bleiben usw., um diesem Vortrag folgen zu können. Und all das geschieht unbewusst und würde Sie wahrscheinlich überfordern, wenn Sie die Teilaktionen bewusst zu einem Gesamt integrieren müssten.

Damit genug der Entthronung des Bewusstseins. Was wir aus diesen wenigen Beispielen lernen können, ist die Tatsache, dass wir dem bewusst kontrollierten diskursiven Denken zu Unrecht eine absolute Vorrangstellung in unserer Einschätzung des mentalen Lebens einräumen. Tatsächlich wird unser Erleben und Verhalten überwiegend von Prozessen gesteuert, die unserem Bewusstsein nicht zugänglich sind. Unsere Intelligenz ist weitgehend unbewusst. Die Intuition, das Stiefkind abendländischer Denkkultur – spielt darin eine bedeutende Rolle.

Das Unbewusste

Damit sind wir mitten im Thema dieses Vortrages. Allerdings habe ich den Untertitel ein wenig verändert. Im Programm lesen Sie: Intuition – das intelligente Unbewusste. Als wir diesen Titel fanden, haben wir zu wenig bedacht, dass er implizieren würde, es gäbe auch ein nicht-intelligentes Unbewusstes. Das mag ja sein – aber darüber ist hier nicht zu sprechen. Mein Thema ist vielmehr „unsere unbewusste Intelligenz“, die mit der Intuition zum Tragen kommt und mit der ich mich im Weiteren befassen will.

Zuvor aber muss ich klären, was wir als unbewusst verstehen. Als Psychotherapeuten orientieren wir uns zunächst am psychoanalytischen Konzept der Bewusstseins Ebenen, das auf Freud zurück geht. Er geht davon aus, dass die Kontinuität des Bewusstseins durch das Phänomen der Verdrängung bzw. Abwehr unterbrochen und in zwei Bewusstseinsbereiche gespalten wird: das System Ubw (Unbewusst) und das System Vbw/Bw (Vorbewusst/Bewusst). Beide Systeme werden durch die Bewusstseinschranke von einander getrennt, die durch die Verdrängung aufgerichtet und aufrechterhalten wird. Freud nennt das Unbewusste auch das Verdrängte. Damit nahm er auf die Entstehung und die Inhalte des Unbewussten Bezug: Es sind Vorstellungen, die zunächst bewusst waren und dann durch Verdrängung ins Unbewusste gelangt sind. Dieses verdrängte Bewusste bzw. dieses durch Verdrängung entstandene Unbewusste nennt er in seiner ersten Theorie das dynamische Unbewusste. Seine Inhalte sind im Wesentlichen die verdrängten Triebwünsche der Kindheit.

Später fand Freud allerdings Schwierigkeiten, strikt zwischen den Systemen zu unterscheiden. Er stellte zum Beispiel fest, dass die Abwehr nicht ohne Weiteres einem der Systeme zuzuordnen ist. In der Auseinandersetzung mit dieser Schwierigkeit beschäftigte er sich in der Folge mehr mit den Funktionen des Psychischen, während ihre Zuordnung zu den Systemen in den Hintergrund trat.

Seite -3-

Das führte dazu, dass er das anfängliche topische Modell der drei Systeme schließlich aufgab und durch sein Instanzenmodell (Es – Ich – Überich) ersetzte. Dabei kam er zu dem Schluss, dass Inhalte des Ich, z.B. Ich-Funktionen wie die Verleugnung, durchaus teils bewusst und teils unbewusst sein konnten. Die Grundidee eines dynamischen Unbewussten, das durch Verdrängung von Erfahrungen entsteht, gab er allerdings nie auf.

C. G. Jung war von Anfang an skeptisch, das Konzept des Unbewussten auf verdrängte persönliche Erfahrungen zu beschränken. Er vertrat die Auffassung, dass es daneben einen wesentlichen Bestandteil gab, der auf dem Erbe des kollektiven Menschheitswissens beruht.

Es findet in archaischen Gestaltungen wie Mythen, Märchen und archetypischen Vorstellungen Niederschlag. Dieses kollektive Unbewusste kann in der Psyche des Einzelnen zugänglich werden. Es eröffnet dort Wege zur Erweiterung des Selbst, die Jung als Individuation bezeichnete. Damit fand das Konzept des Unbewussten eine Vertiefung und Erweiterung. Sie ging weit über die individuellen Tribschicksale hinaus.

Die Kognitionspsychologie hat den Begriff des Unbewussten in den letzten Jahrzehnten aufgegriffen. Viele kognitive Psychologen teilen inzwischen Freuds Ansicht, wonach ein großer Teil des menschlichen Verhaltens durch unbewusste Prozesse determiniert wird. Allerdings beschränken sie diese Betrachtung auf die Bereiche Denken, Wissen und Wahrnehmung, während sie die Idee eines dynamischen Unbewussten nach wie vor ablehnen.

In einem ähnlichen Sinne erkennen auch die Neurowissenschaften die Bedeutung unbewusster Prozesse für das menschliche Erleben und Verhalten inzwischen an. Im Vorwort zu dem Buch von Dijksterhuis spricht Gerhard Roth von der erstaunlichen Kraft – Zitat:- „‘unbewussten‘ oder besser ‚nicht mit Aufmerksamkeit versehenen‘ Entscheidens“ (9). Er unterscheidet dabei ausdrücklich zwischen „vorbewussten“ Gedächtnisinhalten und prinzipiell unbewussten, die nicht erinnerbar sind (16).

Vor diesem Hintergrund spricht Dijksterhuis in seinem Buch vom „modernen Unbewussten“ und grenzt dieses scharf von Freuds Auffassung ab. „Das moderne Unbewusste“, schreibt er, „besteht aus allen psychischen Prozessen, derer wir uns nicht bewusst sind, die aber dennoch unser Verhalten (oder unser Denken und unsere Emotionen) beeinflussen“ (51).

Als Konsequenz aus diesen Überlegungen müssen wir uns also darüber klar sein, dass die unbewusste Intelligenz und die Intuition, über die wir hier nachdenken, keine psychodynamisch-inhaltlichen Größen sind, sondern eine strukturelle Fähigkeit, vergleichbar mit den Ich-Funktionen im Freudschen Sinne. Es kann also nicht darum gehen, diese im Rahmen einer Psychotherapie aufzudecken und durchzuarbeiten. Als therapeutische Aufgabe könnte sich allerdings stellen, sie im Sinne einer entwicklungsfördernden Erfahrung im Rahmen einer Behandlung nachreifen zu lassen.

Intuition – ein weites Feld

Unbewusste Intelligenz im Alltag

Intuition ist eine Methode der Erkenntnisgewinnung, mit der eine Situation unbewusst ganzheitlich erfasst wird. Erkenntnis entsteht dabei ohne bewusstes Nachdenken. Intuition bildet daher den Gegenpol zum bewussten rational-logischen Denken, mit dem wir ein Problem, ein Thema, eine Aufgabe in Details zerlegen, um zu einer Lösung zu gelangen. Intuition arbeitet rasch und schnell und bewältigt viel komplexere Aufgaben als das bewusste Nachdenken. Und sie erzeugt ein Gefühl von Evidenz, wenn es zu einer Lösung (im Sinne von Lysis – Auflösung des Problems) kommt.

Das Ergebnis intuitiver mentaler Prozesse sind intuitive Phänomene, für die wir alle möglichen Namen haben. Wir sprechen von Einfall, Geistesblitz, Entscheidung aus dem Bauch heraus, Bauchgefühl oder einfach nur davon „ein Gefühl zu haben“ – oder, etwas geheimnisvoller, auch von Ahnung, Vorahnung, Eingebung, Erleuchtung.

Jeder von uns kennt Intuition aus eigener Erfahrung.

- Wir stehen vor einer Entscheidung. Wir wenden die Möglichkeiten hin und her. Nichts führt weiter. Ermüdet beschließen wir, erst einmal eine Nacht darüber zu schlafen. Am nächsten Morgen haben wir die Lösung, und wir sind überzeugt, die richtige Entscheidung gefunden zu haben. Das ist Intuition.
- Wir suchen lange vergeblich nach der Lösung für eine Aufgabe. Da kommt uns plötzlich der rettende Einfall, der alles klar macht, als wir gar nicht mehr daran gedacht hatten. Das ist Intuition.
- Wir begegnen einem Menschen, der unsere Aufmerksamkeit erregt. Plötzlich spüren wir das berühmte Kribbeln im Bauch. Wir haben das Gefühl, das passt. Es ist der Anfang einer glücklichen Begegnung. Auch das ist Intuition.
- Zur alltäglichen Intuition gehören aber auch intuitive Dissonanzerlebnisse: Wir spüren, dass mit einem unserer Kinder „etwas nicht in Ordnung ist“, dass in unserer Partnerschaft „etwas nicht stimmt“, dass wir in einem Verkaufsgespräch belogen werden. Wir spüren, dass etwas nicht in das Bild passt, dass wir uns von jemand gemacht haben. Dissonanz bedeutet hier, dass unsere „Theory of mind“ widerlegt zu werden scheint.

Das sind Beispiele für Intuition im Alltag, in denen wir ihr mehr oder weniger zufällig begegnet sind. Wir haben sie nicht etwa bewusst eingesetzt. Es gibt aber auch Situationen, in denen Menschen darauf angewiesen sind, dass ihre Intuition ihnen hilft, ihre Aufgaben zu bewältigen.

Jeder, der Verantwortung für andere hat, braucht soziale Intuition, um komplexe Situationen im Umgang mit anderen zu erkennen und die richtigen Entscheidungen zu treffen. Das gilt in der Personalführung, in sozialen Berufen, in der Erziehung und Schule und – selbstverständlich – auch in der Psychotherapie und in der Medizin. In diesen Bereichen ist ein gelingender Umgang mit einander darauf angewiesen, dass die Verantwortlichen über eine gut entwickelte Intuition verfügen. Sie schafft die Möglichkeit, sich in die Befindlichkeit anderer hineinzusetzen und eine konstruktive Haltung dazu zu finden. Wegweisend ist dabei das Gefühl, dass die Entscheidungen und Reaktionen stimmig sind. Sie müssen dem Ziel einer guten Zusammenarbeit, eines konstruktiven Arbeitsklimas oder einer hilfreichen Erziehung dienen. Dazu brauchen wir die intuitive Durchdringung der komplexen Zusammenhänge, die im beruflichen und sozialen Feld Problemsituationen schaffen. Darin liegt eine Herausforderung, die wir nur mit Hilfe der Intuition bewältigen können. Aus der Schulung von Managern wissen wir, das gilt heute sogar für ökonomische Entscheidungen in Wirtschaftsunternehmen, die nicht mehr ausschließlich von rationalen Marktanalysen, sondern ebenso von intuitiven Überzeugungen getragen werden.

Und vergessen wir nicht die Bedeutung von Intuition in Liebe und Partnerschaft! Intuition hilft uns nicht nur, uns spontan für die „richtige“ Partnerin oder den passenden Partner zu entscheiden. Wir brauchen sie, um – mit dem anderen verbunden – zu spüren, wie wir die Glut der Leidenschaft erhaltenden, damit das Interesse an einander nicht erlischt. Intuition ist auch von Nöten, wenn der Charme der Verliebtheit verblasst und die Liebe ermüdet. Dann wird es darauf ankommen, zum rechten Augenblick das Belebende zu tun, das Richtige zu sagen und das Unpassende, Entmutigende zu unterlassen. Das ist eine Herausforderung für unsere Empathie für den anderen, die sich aus Intuition nährt.

Dimensionen der Intuition

In ihrem, lesenswerten Buch mit dem Titel „Intuition – Die innere Stimme“ unterscheiden Ang Lee und Theodor Seifert zwei bzw. drei grundsätzlich verschiedene Arten der Intuition (S. 149, 179).

- Die eine ist auf mitmenschliche Beziehungen und die Realität ausgerichtet. Sie betrifft im Wesentlichen die Phänomene, die ich bisher als unbewusste Intelligenz im Alltagsleben bezeichnet habe. Wie wir gleich sehen werden, kennen wir heute mit den Spiegelneuronen ihr neurobiologisches Korrelat. Die Seiferts sprechen daher auch von Intuition, die mit dem Materiellen verbunden ist.
- Die andere beschreibt die Intuition als Prozess auf der rein geistigen Ebene. Sie bringt den Menschen mit dem geistigen Raum in Verbindung und beruht im Wesentlichen auf der intuitiven Grundfunktion der Psyche, die C.G. Jung in seiner Ich-Psychologie beschrieben hat. Sie eröffnet kollektiv unbewusste und spirituelle Räume und kommt in prospektiven Tendenzen des Psychischen, in der Individuation und Jungs Aktiver Imagination zum Tragen.
- Darüber hinaus beschreiben die Seiferts eine spirituelle Dimension der Intuition und stellen sie in einen Kontext zu seherischen und prophetischen Fähigkeiten und zur Mystik. In diesem Zusammenhang vermag die Intuition Grenzen zu überschreiten und den Menschen mit dem Bereich des Göttlichen in Verbindung zu bringen.

C.G. Jung definierte die Intuition als Grundfunktion des Psychischen. Damit stellte er sie als gleichwertig neben das Fühlen, das Empfinden und das Denken. Alle vier Möglichkeiten stehen dem Menschen bereit, um sich im Leben zu orientieren und es zu meistern. Sie sind bei den einzelnen aber unterschiedlich stark ausgeprägt.

Intuition nach Jung funktioniert auf der rein geistigen Ebene, d.h. sie ist nicht auf Materielles, auf die äußere Realität bezogen und kann auch nicht logisch daraus abgeleitet werden. Sie wird aus dem persönlichen und kollektiven Unbewussten gespeist und findet in Ideen und Einfällen, Fantasien und Ahnungen ihren Niederschlag. Sie erschließt nicht nur Lösungen für schwierige Problemlagen, sondern eröffnet – so immer noch Jung – Zugang zu Möglichkeiten in der Zukunft.

Diese Tatsache und insbesondere ihr unmittelbarer Zugang zum Unbewussten macht die Intuition im Jung'schen Sinne für die rationale Wissenschaft so schwer kontrollierbar und letztlich so verdächtig. Für Ang Lee und Theodor Seifert liegt hier aber ihr besonderes Potential. Sie zeigen in ihrem Buch, wie mit Hilfe der Intuition ein unermesslicher Schatz an individuellen und Menschheitserfahrungen für die Lösung von Konflikten und Lebenskrisen genutzt und in den Dienst der persönlichen Selbstwerdung gestellt werden kann. Die schwierige, aber entscheidende Voraussetzung ist allerdings, dass es gelingt, die Furcht vor der Intuition zu überwinden und den Mut aufzubringen, „in sein eigenes Inneres zu schauen und das zu betrachten, was sich darin abspielt“ (225).

Unbewusste Intelligenz

Wir können jetzt verstehen, wieso unsere Intuition ein Aspekt unserer unbewussten Intelligenz ist. Unter Intelligenz verstehen wir unsere Auffassungsgabe und unser Denk- und Urteilsvermögen, welche das Ziel haben, sich eine Einsicht zu verschaffen oder (und) Aufgaben möglichst befriedigend zu lösen. Intuition, also Erkenntnisgewinn ohne bewusstes Nachdenken, ist eine der Möglichkeiten, dorthin zu gelangen.

Die verbreitete unreflektierte Vorstellung, dass Intelligenz in diesem Sinne an bewusste Überlegungen gebunden ist, erweist sich angesichts unserer Erfahrungen und der inzwischen

umfangreichen Ergebnisse der empirischen Intelligenzforschung als ein Irrtum. Im Gegenteil: Je komplexer und anspruchsvoller die Aufgaben, um so mehr sind wir auf unsere unbewusste Intelligenz angewiesen, um sie zu lösen – auf unsere Intuition.

Nach all dem, was wir heute wissen, ist der intuitive Erkenntnisgewinn dem diskursiven analytischen Denken bei komplexen Aufgabenstellungen überlegen. Sie beruht auf verschiedenen Prozessen, die sich unter Ausschluss des Bewusstseins im Unbewussten ereignen: Dazu gehören eine Reihe von unbewussten Ichfunktionen wie Wahrnehmung, Unterscheidung, Bewertung, vorausschauende Planung, imaginiertes Probehandeln und vieles mehr. Indem die Intuition eine Fähigkeit im Unbewussten ist, deren Ergebnis dann freilich bewusst wird, steht sie im Gegensatz zum diskursiven Denken, das weitgehend bewusst abläuft. Damit ergibt sich die Frage, wie die Intuition im einzelnen funktioniert.

Wie Intuition funktioniert

Um diese Frage zu beantworten, bieten sich heute drei Modelle an. Sie schließen sich wahrscheinlich nicht aus, sondern scheinen an verschiedene Aufgabenstellungen gebunden zu sein.

- Das erste nenne ich die *Intuitionsarbeit*, in Anlehnung an Freuds Begriff der Traumarbeit. Es kommt im schöpferischen Prozess zum Tragen.
- Das zweite sind *Resonanzphänomene*. Sie erklären die intuitive Kommunikation.
- Das dritte Modell folgt dem Prinzip der *Bauchgefühle*, ein Begriff, den Gerd Gigerenzer als Synonym für Intuition in seinem Buch „Bauchentscheidungen“ in die wissenschaftliche Fachdiskussion eingebracht hat. Es kann uns verständlich machen, wie spontane Entscheidungen sehr rasch zustande kommen. Wir sprechen dann von Entscheidungen „aus dem Bauch heraus“.

Intuitionsarbeit

Intuitionsarbeit macht uns verständlich, was im kreativen Prozess geschieht. Im Alltag begegnen wir ihr immer dann, wenn wir mit einem Problem nicht weiterkommen: Wenn wir unser Zimmer neu einrichten wollen, unsere Ferien planen, ein Beziehungsproblem haben, eine Mathematikaufgabe lösen sollen, einen Vortrag schreiben, ein Bild malen und bei vielen anderen Entscheidungen, die ins Stocken geraten und Zeit zum Reifen brauchen.

Intuitionsarbeit ist auch die Grundlage für den schöpferischen Akt in Kunst und Wissenschaft. Sie beschreibt den Erkenntnisgewinn als ein komplexes unbewusstes Prozessgeschehen, in dem letztlich die gleichen Prinzipien herrschen wie im bewussten Denken – nur eben mit dem Unterschied, dass die Prozesse im Unbewussten viel rascher verlaufen und eine viel größere Arbeitskapazität haben als im Bewussten.

Dabei geht es darum, aus dem Rohmaterial unbewusster Inhalte durch Umorganisation, Kombination, Verwerfen einen Pool von Lösungen zu bilden und diese probeweise auf das Problem anzuwenden, bis eine optimal passende Lösung gefunden wurde. Diese kann dann als Gedankenblitz, Erleuchtung oder Eingebung in das Bewusstsein treten, zumeist verbunden mit dem Gefühl der Evidenz, Befreiung und Beglückung.

Nehmen Sie zum Beispiel die Aufgabenstellung, ein Gemeinsames für die Wortvorstellungen Eigelb, Flasche und Alkohol zu finden. Das Unbewusste geht nun auf die Suche, probiert Kombinationen wie „Flaschenei“ und verwirft sie wieder als unbrauchbar, bis es schließlich die Lösung „eine Flasche Eierlikör“ freigibt. Manche Experimente sprechen allerdings dafür, dass dieser Prozess nicht völlig von Zufällen bestimmt ist, sondern dass die Lösung schon mit der Fragestellung im Unbewussten repräsentiert und aufgerufen wird, nur eben noch nicht bewusst

wird. Wenn Sie zum Beispiel nach der gemeinsamen Verwendung von Eigelb und Alkohol suchen, kann nach diesen Befunden im Unbewussten die Vorstellung Eierlikör schon aktiviert sein, lange bevor sie Ihnen einfällt.

Der französische Philosoph und Mathematiker Henrie Poincaré¹ war wahrscheinlich einer der ersten, die sich um 1900 systematisch der Ergründung dieser Prozesse zuwandte. Als er eines Tages auf einer Reise in einen Bus einstieg, kam ihm völlig unerwartet und ohne dass er darüber nachgedacht hatte, ein erleuchtender Einfall, der die Lösung für ein Problem enthielt, über das er lange vergeblich nachgedacht hatte. Er schrieb: „Das Auftreten dieser plötzlichen Erleuchtung ist sehr überraschend. Wir sehen darin ein sicheres Zeichen für eine vorausgegangene, lange fortgesetzte unbewusste [sic!] Arbeit ... Es ist wahrscheinlich(..), dass die Zeit der Ruhe [während der ich nicht bewusst über das Problem nachgedacht hatte] durch unbewusste Arbeit ausgefüllt wurde...“ (Dijksterhuis 171).

Angeregt durch diese Beobachtungen entwarf Poincaré um 1900² ein Verlaufsmodell für kreative intuitive Prozesse. Dieses enthält vier Stufen.

1. Preparation: Wir stimmen uns auf das Problem ein, entdecken und sammeln von Informationen als Rohmaterial, vertiefen uns in das Thema.
2. Inkubation: Wir kommen nicht weiter, lassen das Rohmaterial ruhen. Es sinkt ins Vorbewusste (Unbewusste) ab, wo es unbemerkt weiterverarbeitet wird. Man glaubt bisweilen, nie eine Lösung zu finden, fühlt sich schlecht.
3. Illumination: Dann kommt die Lösung – ein kreativer Einfall aus dem Unbewussten als Geistesblitz, Aha-Erlebnis.
4. Verifikation: Nun müssen wir die Lösungsansätze bewusst systematisch ausarbeiten und die gewonnenen Einsichten auf Machbarkeit hin überprüfen.

Es ergibt sich hier die spannende Frage, wo sich all diese Prozesse abspielen, auf denen der intuitive Erkenntnisgewinn beruht. Darauf wird Gerhard Roth morgen in seinem Vortrag über das intuitive Gehirn antworten. Wir werden einen Einblick erhalten, dass unser Unbewusstes (bzw. Vorbewusstes) durch die Aktivität bestimmter neuronaler Netze ständig aktiv und damit befasst ist, die Inhalte unserer Gedächtnisspeicher neu zu ordnen und dabei Lösungen für die unerledigten Probleme unseres Tagesbewusstseins zu suchen. In diesem Sinne hatte ja auch Freud die Traumarbeit als Hüter des Schlafes und unbewusste Wunscherfüllung konzipiert.

Doch woher stammt das Rohmaterial, das wir mit unserer Intuitionsarbeit im Unbewussten verarbeiten? Dieses Material umfasst unser gesamtes Wissen als Ertrag der menschlichen Evolution, der kulturellen Tradition und der persönlichen Geschichte. Es enthält unsere Instinkte, Triebe und Bedürfnisse, die verdrängten Erfahrungen unseres persönlichen Lebens, Botschaften aus dem kollektiven Unbewussten und unser gelerntes explizites Wissen. Am Mittwoch werden wir von Ulrich Streeck in seinem Vortrag über das implizite Beziehungswissen mehr darüber erfahren, wie dazu auch die affektiven und sensomotorischen Erfahrungen gehören, die wir in den frühesten Stufen unserer Entwicklung machen und wie diese in unsere Intuition Eingang finden.

Resonanzphänomene

Darüber hinaus gewinnen wir ständig Informationen aus der unbewussten Kommunikation, die unsere Spiegelneuronen uns vermitteln, wenn wir im Kontakt mit anderen stehen. Diese Informationen beruhen auf Resonanzphänomenen. Sie bilden das zweite Modell, das uns hilft zu verstehen, wie Intuition funktioniert.

Die Arbeitsgruppe um den italienischen Neurophysiologen Giacomo Rizzolatti hat in ihren Labors in Parma in den 1990er Jahren herausgefunden, dass wir auf Stimmungen, Handlungen oder auch nur Absichten unseres Gegenüber reagieren, indem wir in unserem eigenen Gehirn die gleichen Nervenzellen aktivieren wie unser Gegenüber. Wir verhalten uns unbewusst also so, als würden wir selbst diese Handlung planen oder ausführen oder das Gefühl des Gegenüber empfinden. Auf diese Weise gelangen wir zu einer intuitiven Gewissheit über die Absichten und Befindlichkeiten unseres Gegenüber, die dann in unsere Entscheidungen und Motivationen mit eingehen. Das kann bis hin zur Gefühlsansteckung gehen, und bisweilen verhalten wir uns sogar ganz konkret wie der andere, ohne es zu bemerken.

So kennen wir alle die Mitbewegung des Mundes, wenn eine Mutter ihr Baby füttert, oder wir schlagen die Beine übereinander oder weichen dem Blick eines anderen aus, wenn unser Gegenüber das tut. Oft ergänzen wir Szenenfragmente, die wir beobachten, und wissen zum Beispiel im Film bei einer Annäherung, dass die beiden sich jetzt gleich küssen werden, noch bevor der befreiende Kuss sich ereignet... Auch Ahnungen, dass etwas mit dem anderen nicht stimmt oder dass gleich etwas Bedrohliches eintreten wird, beruhen auf derartigen intuitiven Resonanzenerlebnissen.

In der Psychotherapie sind diese Phänomene als Übertragung und Gegenübertragung seit langem bekannt. Schon vor mehr als 50 Jahren haben Psychoanalytiker wie Melanie Klein, Paula Heimann und Heinrich Racker mit den Konzepten der Identifikation, Projektion und projektiven Identifizierung die Mechanismen dafür beschrieben. Die Neurowissenschaften stellen uns heute mit der Erforschung der Spiegelneuronen Befunde zur Verfügung, die diese Konzepte auf eine naturwissenschaftliche Basis stellen.

Bauchentscheidungen

Das dritte Modell für die Funktionsweise von Intuition betrifft Entscheidungen, die wir in sehr kurzer Zeit und mit begrenztem Wissen treffen müssen. Oft werden sie uns gar nicht bewusst. So greifen wir beim Einkaufen nach einem bestimmten Produkt, das wir kennen, ohne zu wissen warum. Oder wir wählen beim Tennisspielen intuitiv genau den richtigen Platz, an dem wir den Ball zurückschmettern können.

Diese Entscheidungen fallen gewissermaßen „aus dem Bauch heraus“. Der Verhaltenswissenschaftler und Entscheidungsforscher Gerd Gigerenzer nennt sie 2007 in seinem Buch deshalb „Bauchentscheidungen“. Er beschreibt, dass sie auf sehr einfachen unbewussten Faustregeln beruhen, die als „Bauchgefühl“ wirksam werden. Beim Einkaufen lassen wir uns zum Beispiel von der Faustregel leiten, „das Bekannte ist besser als das Unbekannte Produkt“. Das nimmt uns die Entscheidung ab, obwohl wir sie unbewusst natürlich treffen, wenn wir ins Regal greifen.

Gigerenzer ist überzeugt, dass logisch-rationale Konzepte der Entscheidungsfindung, die die Vor- und Nachteile auflisten und genau gegeneinander abwägen, viel zu zeitaufwändig und kompliziert sind, um rasche Entscheidungen zu treffen. Stattdessen greifen wir auf sehr einfache Strategien zurück, auf nämlich auf Faustregeln und Bauchgefühle.

Gigerenzer fragte zum Beispiel deutsche Versuchspersonen, welche Stadt mehr Einwohner hat: Milwaukee oder Detroit. Das Ergebnis war eindeutig: Die meisten nannten Detroit. Warum? Nicht weil sie die Einwohnerzahl kannten oder irgendwelche besonderen Informationen über die beiden Städte hatten. Die Antwort war: weil sie den Namen Detroit häufiger gehört hatten als Milwaukee, das viele gar nicht kannten. Sie richteten sich nach einer einfachen unbewussten Faustregel. Diese besagt: „Wenn du den Namen der einen Stadt, aber nicht den der anderen kennst, dann schließe daraus, dass die wiedererkannte Stadt mehr Einwohner hat.“

Solche einfachen Faustregeln, die intuitiv benutzt werden, gehören wissenschaftlich in den Bereich der Heuristik. Im Fall des Einkauf oder des Detroit-Experiments handelte es sich um eine Wiedererkennungs-Heuristik: Ich verlasse mich auf das, was mir (zumindest vom Hörensagen) bekannt ist.

Das bedeutet: Faustregeln für Urteilsfindungen arbeiten mit starker Vereinfachung, indem sie nur die wichtigsten Informationen berücksichtigen und alles andere außer Acht lassen.

Ein Baseballspieler wird kaum die Bahn eines heranfliegenden Balles berechnen, um den richtigen Standort einzunehmen und ihn zu fangen. Stattdessen wird er sich auf eine einfache intuitive Faustregel verlassen, die besagt: „Fixiere den Ball, beginne zu laufen und passe deine Laufgeschwindigkeit so an, dass der Blickwinkel konstant bleibt.“ Der Spieler wird den Ball erreichen, obwohl er bei seiner Positionierung nur diese eine Größe berücksichtigt – den konstanten Blickwinkel – und andere wie die Ballgeschwindigkeit, den Gegenwind usw. außer Acht gelassen hat. Beim Tennisspielen, aber auch beim Fahrrad- und Motorradfahren wenden wir eine ähnliche Blickheuristik an: Wir suchen uns beim Motorradfahren in Kurven einen virtuellen fixen Punkt, indem wir dort hinschauen wohin wir fahren wollen, und halten damit den Winkel zwischen Fahrtrichtung und Blickrichtung konstant. So kommen wir selbst in scharfen Kurven nicht von der Bahn ab.

Solche Faustregeln machen sich bestimmte Eigenschaften des Gehirns zu Nutze. Im Falle der Blickheuristik ist es die Fähigkeit, bewegte Objekte vor einem unbewegten Hintergrund bzw. fixierte Punkte vor bewegtem Hintergrund mit den Augen zu verfolgen. Im Falle der Wiedererkennungs-Faustregel wäre es die Fähigkeit des Gehirns, Namen zu erinnern. Ohne solche Fähigkeiten könnten die Regeln nicht wirksam werden. Sie stehen nicht zwangsläufig zur Verfügung. Sie müssen z.B. durch Erfahrung oder Training entwickelt werden. Daher nennt man sie auch „evolviert“.

So gelangt Gigerenzer zu einem Schema der intuitiven Urteilsfindung für Bauchentscheidungen, in dem er vier Faktoren unterscheidet:

1. *Bauchgefühle*, die wir zwar nicht verstehen, von denen wir unser Handeln aber leiten lassen
2. *Faustregeln*, welche für die Bauchgefühle verantwortlich sind, und die die entscheidenden Motivationsgrößen darstellen
3. *Evolvierte Fähigkeiten* des Gehirns als Bausteine, ohne die die Faustregeln nicht funktionieren würden
4. *Umweltstrukturen*, also externe Kontexte, die darüber bestimmen, wie gut oder schlecht eine Faustregel funktioniert

Letztlich kommt es aber immer darauf an, ob sich eine Faustregel in einer bestimmten Situation tatsächlich auch bewährt. Die Intelligenz des Unbewussten besteht darin, ohne Denken zu entscheiden, welche Faustregel in welcher Situation angemessen ist.

Schluss

Damit komme ich zum Schluss und es schließt sich der Kreis. Wir gelangen wieder an den Anfang dieses Vortrags zurück. Zu Cassandra, der trojanischen Königstochter, deren Schicksal die Abkehr von der Weisheit der Intuition im abendländischen Denken symbolisiert. Diese Abkehr ist die Wurzel zu der cartesianischen Katastrophe, die unserer abendländischen Kultur nun bald ein halbes Jahrtausend lang eine Trennung von Verstand und Gefühl und eine Geringschätzung und Missachtung der Intuition beschert hat.

Christa Wolf bringt in ihrem beeindruckenden Cassandra-Roman das Problem auf den Punkt, indem sie Anchises als Zeugen aufruft. Er war der Spross eines alten trojanischen Königsgeschlechtes und wurde von Zeus wegen seiner Liebe zu den Sterblichen durch einen Blitz geblendet, so dass Änäas, sein Sohn, ihn am Ende des trojanischen Krieges auf seinen Schultern aus dem brennenden Troja tragen musste. Dieser Achises soll einmal gesagt haben: „Wichtiger als die Erfindung des verdammten Eisens hätte für die Griechen die Gabe der Einfühlung sein können.“

Um mit Blick auf unsere Gegenwart zu schließen: Es ist kann nicht die Frage sein, ob wir die Intuition als Quelle der Erkenntnis für uns nutzen, sondern ob wir anerkennen und wertschätzen, dass wir es beständig tun.

¹ Dijksterhuis 170 und Anm 6/18, Seifert 236

² *Wissenschaft und Methode* (Original *Science et méthode*, Paris 1908), Berlin 1914, Xenomos Verlag, Berlin 2003